

Nochmals: „Lupinen und Rehwild“

WuH Nr. 1 vom 6. April 1969, Seite 18

K. Hönnicke stellte die Frage zur Diskussion, ob Bitterlupinen für Rehwild schädlich seien, weil sie Lupinose verursachen könnten. Prof. Rieck nahm dazu in einer Anmerkung Stellung. Diese wäre dahingehend zu ergänzen, daß es nach allen bisher vorliegenden Forschungsergebnissen ausschließlich die Alkaloide sind, welche die bei Lupinose auftretenden Leberschädigungen mit ihren Folgen verursachen. Sie sind in gelben Lupinen bis zu 1,5 % der Trockensubstanz vorhanden, in blauen bis 2 %, in weißen bis 3 % und in perennierenden Lupinen bis zu 2 %.

Es wäre auch zu berücksichtigen, daß der Gesamt-Alkaloidgehalt sich aus einzelnen, chemisch unterschiedlichen Alkaloiden zusammensetzt. In mehreren Versuchen ist nachgewiesen worden, daß diese auch eine unterschiedliche Giftwirkung haben. So ist das hauptsächlich in blauen und weißen

Lupinen vorhandene Lupanin besonders giftig. Die alkaloidarmen Zuchtsorten (Süßlupinen) der ersten drei Arten enthalten dagegen nur 0,05 ‰, einige Sorten sogar nur 0,02 ‰ Alkaloide. Bei der perennierenden Lupine sind im Institut für Vererbungs- und Züchtungsforschung in Berlin-Dahlem auch alkaloidarme Zuchtstämme entwickelt worden, die aber erst im Stadium der Vermehrung stehen. Die nun schon vier Jahrzehnte alte Fütterungspraxis mit Körnern und vor allem auch Grünmasse von Süßlupinen hat deren völlige Unschädlichkeit bewiesen. Bei den wenigen bekannten Vergiftungsfällen handelte es sich um Vermischungen mit Bitterlupinen.

Die Süßlupinen sind also, worauf ich 1966 in dieser Zeitschrift bereits hingewiesen habe, als gute Wildäsungspflanzen anzusehen. Manchem Landwirt, der Süßlupinen anbaute, hat die Vorliebe des Wildes für diese Pflanzen schon Kummer und Ärger bereitet!

Doch nun zurück zu den Bitterlupinen. Leider geht aus der Anfrage von Herrn K. Hönnicke nicht hervor, um welche Lupinenarten es sich in seinem Revier handelt. Ich möchte fast annehmen, daß er perennierende Lupinen ausgesät hat. Aber das spielt keine ausschlaggebende Rolle, denn der Alkaloidgehalt ist bei allen vier Arten etwa gleich hoch. Von allen Tierarten nehmen nur Schafe freiwillig so große Mengen von Lupinen auf, daß es zum Ausbruch der Lupinose kommen kann. Solange also noch irgendwelche andere Äsung vorhanden ist, wird auch das Rehwild Bitterlupinen nicht annehmen, und in kleineren Mengen dürften sie nicht schädlich sein. Als weiterer Gesichtspunkt kommt hinzu, daß ein Äsungsnotstand immer erst im Winter bei hoher Schneedecke eintreten wird. Dann aber sind die Lupinen, ganz gleich um welche Art es sich handelt, abgefroren und seit dem Herbst der Witterung ausgesetzt gewesen. Die meisten Alkaloide sind wasserlöslich, so daß die Lupinenpflanzen dann wesentlich weniger Alkaloid enthalten. Das gefährlichste Einzelalkaloid Lupanin ist besonders leicht löslich, so daß es wahrscheinlich als erstes ausgewaschen wird.

Sicherlich können auch verschimmelte Pflanzenmassen, die vom Rehwild als Äsung aufgenommen werden, zu Erkrankungen führen. Man hat dies Ende des vorigen Jahrhunderts angenommen, exakte Untersuchungen haben aber gezeigt, daß diese, wie Prof. Rieck erwähnt, mit Lupinose nicht identisch sind. Dasselbe gilt auch für die Annahme, daß eine Eiweißvergiftung vorliegen könnte.

Hierzu noch zwei Beispiele. In den ausgedehnten Kiefernwäldern am Ostrand der Lüneburger Heide werden seit Jahrzehnten perennierende Bitterlupinen zwischen den neu gesäten oder gepflanzten Kiefernreihen zum Zwecke der Freihaltung von Unkraut, der Bodenbeschattung und der Stickstoffsammlung angebaut. Hier müßten also doch wohl Fälle von Lupinose als Grund für Verluste an Rehwild bekanntgeworden sein. Ferner werden auf den leichten Böden im nördlichen Niedersachsen nach der Roggenernte viele Schläge mit blauen Bitterlupinen zur Gründüngung bestellt. Da die blauen Lupinen nach dem Erfrieren nicht zusammenbrechen, bieten sie allem Wild im Winter gute Deckung. Deshalb wird ihr Anbau auch von Jägerkreisen lebhaft begrüßt und empfohlen. Fälle von Lupinose sind auch hier nicht bekanntgeworden. Ich möchte deshalb als sicher annehmen, daß der erwähnte erhöhte Anfall von Fallwild auf andere Ursachen zurückzuführen ist. Es wäre von großem Interesse, wenn Revierinhaber in Verdachtsfällen Fallwild zur Untersuchung einschicken würden.

Dr. J. Hackbarth